



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Preußen, wenn sie uns gleich gern das Unglück gönnten. Aber die wüßten auch, was sie von den Preußen zu erwarten hätten, nämlich zehnmal so hohe Steuern und zehn Jahre Kasernenzeit für ihre Söhne, für alle ohne Ausnahme. Und die Pastoren könnten es sich an den Fingern ausrechnen, daß dann die schönen Pfarrstellen im Lande von ausgehungerten Preußen besetzt würden. Es nütze darum den Preußen nichts, die katholische Religion in Deutschland auszurotten zu wollen, die Evangelischen in Schwaben wollten dennoch nichts von ihnen wissen. Das beweise aber zur Genüge, welche Gäste diese Preußen sein müßten. Um so mehr sollten wir Katholiken sie verabscheuen und in inbrünstigem Gebet Gott um den Sieg unsrer Waffen bitten, der übrigens gar nicht zweifelhaft sei; denn der Kampf sei zu ungleich, die Übermacht zu sehr auf unsrer Seite: Sie müssen verlieren, die Preußen, es ist nicht anders denkbar. Sie können schon deshalb nicht siegen, weil ihr Krieg ungerecht ist, ein Krieg gegen deutsche Brüder, ein himmelschreiender Bruderkrieg!

Dann sprach er noch von einem Kreuzzug, einem heiligen Kreuzzug, was ich nicht verstand.

So lang wie an diesem Sonntag hatte der Pfarrer Bartholomes noch nie gepredigt, und doch war ihm dabei, vielleicht zum erstenmale, niemand eingeschlafen.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Akademisch. Die Kritik der „Jüngstdeutschen,“ wenn man angesichts des rohen Absprechens und der hohlen Phraseologie dieser Litteraturapostel noch von einer Kritik sprechen darf, hat die Wirkung gehabt, daß ein Teil unsrer Zeitungen und sonstigen Tagesblätter mit dem Schlagwort „akademisch“ um sich wirft, von akademischer Poesie und akademischer Malerei spricht, womit alle nicht der modernsten Richtung angehörigen Schöpfungen bezeichnet und gebrandmarkt werden sollen. In dem vollen Bewußtsein, daß das Wort „akademisch“ von alter Zeit her — und im ursprünglichen, eigentlichen Sinne des Wortes mit gutem Recht — einen schlimmen Klang hat, daß es eine leblose, dem Zusammenhange mit der Natur entfremdete, an die äußerliche Nachahmung äußerlich überlieferter Formen gebundene Kunst bezeichnete, im Fanatismus für ein sogenannt Neues, was zwar nicht akademisch, aber oft in der kläglichsten Weise konventionell erscheint, hauptsächlich doch wohl in beliebter Gedankenlosigkeit wird die Beschuldigung, ein Werk, ein Talent, eine Richtung wären akademisch oder doch wenigstens akademisch angehaucht, Tag für Tag gegen Leistungen und Bestrebungen ausgespielt, auf die es schlechter paßt, als die Faust aufs Auge. Und jene angenehme Mehrheit unsers lesenden Publikums, die

sich längst entwöhnt hat, mit den Worten irgend einen Begriff zu verbinden, betet die Beschuldigung gläubig nach und wird am Ende selbst überzeugt, daß alles, was sich nicht naturalistisch geberdet, schon deshalb akademisch sei. Es ist ungefähr, als wenn gegen jede Kleidung, die nicht zerrissen und zerschliffen ist, die Behauptung geschleudert würde, daß sie geckenhaft sei. Auf diese Weise könnte ein Mensch, der im einfachsten, aber in anständigem Rocke, ja nur in reinlicher Bluse einhergeht, dazu kommen, unter die Modenarren gerechnet und „Gigerl“ genannt zu werden. Unse zu Zeiten von geradezu unglaublich flachen und bildungslosen Gesellen bediente Tagespresse scheint die Worte: innerlich, vornehm, reif, schön und anmutig, klar, durchgebildet, plastisch, stilistisch rein mit dem Wort akademisch nicht nur für sinnverwandt, sondern für völlig gleichbedeutend zu halten. Durchaus lebensvolle, innerlich warme, aus dem eigensten Leben ihrer Dichter hervorgegangne Werke müssen sich gefallen lassen, mit dem Worte akademisch abgefertigt zu werden.

Nun wirkt es geradezu verderblich, wenn einem leidlich feststehenden Begriffe plötzlich ein durchaus anderer Sinn untergelegt wird, denn die herrschende Verwirrung in ästhetischen Dingen ist ohnehin groß genug, und wenn es so weitergeht, würde akademisch noch zum Ehrennamen für alle gut geschriebnen und die lichten Erscheinungen des Lebens mit künstlerischer Freude wiedergebenden Bücher werden. Es ist jedoch im höchsten Maße wünschenswert, daß der Unterschied zwischen lebensvollen und leblosen Dichtungen, zwischen wirklichen Schöpfungen und bloßen Nachahmungen, zwischen Empfindung und Anempfindung weder vergessen noch verwischt werde. Die unterschiedslose Geringschätzung, die der litterarische Anarchismus über alle Leistungen verhängt, die den revolutionären Stempel nicht tragen, würde erst dann zur ernststen Gefahr für unser geistiges Leben werden, wenn wir umgekehrt verlernten, in der Gesamtmasse der als akademisch verunglimpften Dichtung die echt schöpferischen Naturen und Werke zu erkennen. Es ist lange her, daß Friedrich Hebbel in einem seiner schönsten Epigramme daran gemahnt hat, nicht mit dem Joche das Maß zu zerbrechen, und die Frage aufwarf: „Wer setzte Barbaren im Ungebundnen die Grenze?“ Aber Mahnung und Frage sind heute mehr als je am Plage, wo das mißbrauchte Schlagwort „akademisch“ die Luft durchschwirrt. Am letzten Ende wird doch wieder das wundervolle Wort des Dichters gelten:

Seien die Stempel uns heilig, die alle Jahrhunderte brauchten,
 Sei es die Weiße sogar, die sie bedächtig gewährt;
 Fand ein Goethe doch Raum in diesen gemessenen Schranken,
 Wären sie plötzlich zu eng für die Helden von heut?
 Gleichen wir der Natur, die nie das Wunder der Schöpfung
 Wiederholt und doch jährlich im Lenz sich erneuert:
 Alt sind die Formen, es kehren die Lilien wieder und Rosen,
 Frisch ist der Duft, und im Kranz thut sich der Meister hervor!



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
 Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig